



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

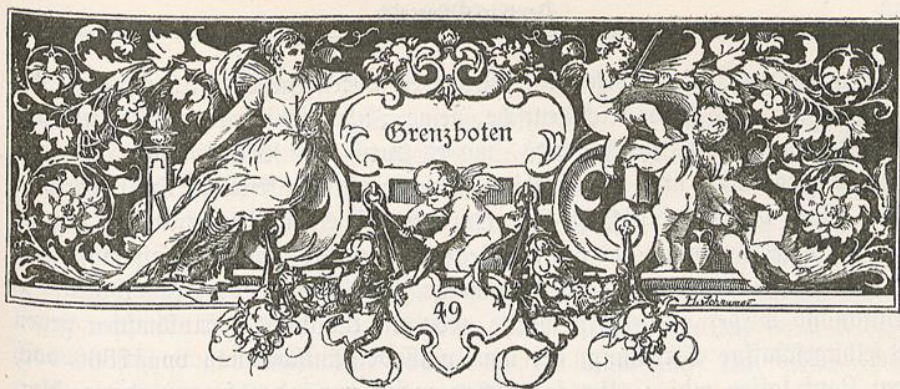
**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutsch-Österreich

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Deutsch-Österreich



So lange das Deutschtum in Österreich herrschend und maßgebend war, hat es immer eine zivilisatorische Aufgabe ausgeübt, aber in Österreich machen sich alle Einflüsse, die auf das Deutschtum im Reiche nachteilig wirken, in verstärktem Maße fühlbar. Sehr zahlreich war ursprünglich das germanische Element überhaupt nicht, denn überall, wo die Deutschen kolonisierten, genügte eine Handvoll Menschen, ein ganzes Land mit fremdem Volk im Zaum zu halten und ihm deutsches Gepräge zu geben. Es ist in der Hauptsache richtig, daß die Deutschen Österreich geschaffen haben, nur muß man nicht die Deutschösterreicher allein darunter verstehn, am wenigsten die heutige Generation; es haben alle Deutschen mit daran geholfen. Denn Österreich ist nicht aus seinen deutschen Stamm-landen herausgewachsen, sondern es verdankt seine Entstehung der Türkengefahr. Um diese abzuwehren, schlossen sich die deutschen Fürsten und Herren, manchmal auch andre, den auf dem deutschen Kaiserthron sitzenden Habsburgern an, und der Schutz des Christentums war die treibende Ursache. So wurde schließlich Österreich das Ergebnis von Allianzen und Erbverträgen, die zwischen den Kronen von Ungarn und Böhmen mit dem deutschen Kaiser, dessen Hausmacht in den Alpenländern lag, abgeschlossen wurden. Gemäß seiner Entstehung war also Österreichs Aufgabe, den Russen im Orient zuvorzukommen und das byzantinische Erbe unter Zustimmung und Hilfe des ganzen mittlern und westlichen Europas in Besitz zu nehmen, statt sich in fruchtlosen Kämpfen gegen die deutsche und die italienische Nationalität, gegen Preußen und Frankreich abzuquälen.

Österreich ist also eine aus deutscher Wurzel erwachsene Macht, aber im Laufe der Zeit sind ihr so viele fremde Reiser aufgepfropft worden, daß es zwar immer noch seine besten Lebenskräfte aus deutschem Samen zog, doch aber aufgehört hatte, schlechthin ein deutscher Staat zu sein. Seit Leopold I. ist das Reich zu einem wohlhabenderen Ganzen im Südosten herangewachsen. Jeder Besitz im heutigen Belgien und in Westdeutschland wurde nach und nach preisgegeben, und damit ist Österreich stetig aus Deutschland hinausgewachsen. Ernster historischer Sinn wird in diesem regelmäßigen Entwicklungsgange nicht

ein Walten des Zufalls erkennen. Die weit überwiegende Mehrzahl der Bewohner Österreichs sind Nichtdeutsche, seine Interessen liegen im Osten und im Süden außerhalb Deutschlands, wo es durch das Verschwinden der geistlichen Reichsstände und die Mediatisierungen seinen festesten Halt verloren hatte. Daß die Metternichsche Staatsweisheit über ein Menschenalter hinaus diese Sachlage verkannte und in ihr Gegenteil verkehren wollte, daß man nach der nationalen Bewegung des achtundvierziger Jahres die Kaiserpolitik in Deutschland wieder aufnehmen wollte, war ein kurzichtiges Ankämpfen gegen die selbstgeschaffne Strömung, der man nach der Entscheidung von 1866 doch ihren Lauf lassen mußte. Um so rascher mußte unter den so veränderten Umständen der Rückgang eintreten, bei dem begreiflicherweise die Deutschösterreicher am meisten zu leiden hatten. Darin liegt auch die einzige Erklärung und Entschuldigung für die Verworfenheit in ihrem Lager, aus der sie sich auch heute noch nicht herauszufinden vermögen, und die die eigentliche Ursache davon ist, daß sich der Slavismus in Österreich so breit machen kann. Denn nur deshalb ist es um die Sache der Deutschösterreicher so traurig bestellt, weil unter ihnen keine Einigkeit besteht.

Wohl sind die Deutschen in Österreich nur ein bescheidener Bruchteil der Bevölkerung, und sie wohnen auch nur in einigen Kronländern in dichter Masse beisammen, aber trotz alledem sind sie im Kaiserstaate außer den Italienern das einzige Volk mit selbständiger Kultur, und alle magyarisch-walachisch-slawischen Völkerschaften zwischen Erzgebirge, Karpaten und Adria zehren von den Früchten deutscher Bildung, wenn sie es auch heute großsprecherisch in Abrede stellen möchten. Der Fernerstehende sollte nun meinen, daß unter solchen Umständen eine ausgesprochne Vorherrschaft der Deutschösterreicher eine selbstverständliche Sache und leicht ins Werk zu setzen sein müsse, namentlich nach der Durchführung des Dualismus, der den Deutschösterreichern den Reichsteil überlassen hat, worin sie am dichtesten sitzen, während im andern ebenfalls eine Minderheit — die magyarische — recht wohl ihre Herrschaft aufzurichten und zu erweitern verstanden hat, und nicht allein durch Gewalt, die ja allerdings dort als Mittel zum Zweck auch nicht verschmäht wird. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen, wie sich Deutsche und Magyaren in ihren politischen Eigenschaften unterscheiden.

Unter allen europäischen Staaten mit Ausnahme Rußlands hat keiner eine Bevölkerung, die aus so viel Nationalitäten besteht, wie die des österreichischen Kaiserstaates. Im eigentlichen Österreich sind die drei Hauptvölker Europas: Deutsche, Slawen und Romanen, auch die Hauptstämme. Der Zahl nach überwiegt allerdings in Österreich die slawische Nation, aber diese zerfällt in sechs, nicht allein durch Sprache, sondern auch durch Kultur und Geschichte unterschiedne Stämme, die keine gemeinsame Schriftsprache haben und als ebensoviele Völker angesehen werden müssen, die sich auch als solche fühlen, wenn sie nicht gelegentlich einmal der Deutschenhaß zusammenführt. Von ihnen bewohnen die Tschechen den mittlern und den südöstlichen Teil Böhmens, den größern Teil von Mähren (mit Ausnahme des deutschen Anteils im Süden und im Norden) und einen kleinen Teil Schlesiens (südlich

von Troppau und südwestlich von Teschen), die Polen Westgalizien und den größten Teil des Teschener Kreises in Schlesien, die Ruthenen Ostgalizien und einen Teil der Bukowina, die Slovenen Krain und einen angrenzenden Teil von Kärnten, Görz, Istrien, das Landgebiet um Triest und den südlichen Teil von Steiermark, die Kroaten und Serben schließlich Istrien, die Inseln des Quarnero und Dalmatien. Von den romanischen Volksstämmen sind die Italiener (nebst Ladinern und Friaulern) in Südtirol, Görz-Gradiska, Triest und an der Küste von Istrien sowie in den meisten dalmatinischen Städten sesshaft; die Rumänen wohnen in der Bukowina, wo, nebenbei bemerkt, auch über 8000 Magyaren ansässig sind. Aber der Stamm, dem der erste Platz in Osterreich gebührt, kann nur der deutsche sein, schon darum, weil die Gebildeten unter allen andern genannten Nationen deutsch verstehen und sich gegenseitig nur mit Hilfe dieser Sprache verständigen können, noch mehr aber wegen der relativen Mehrheit der Deutschen über alle andern Volksstämme, wegen ihrer geschichtlichen Bedeutung für die Entstehung und die Entwicklung Osterreichs, wegen ihrer alle andern österreichischen Nationen überragenden Kulturentwicklung und wirtschaftlichen Bedeutung, und schließlich nicht am wenigsten deshalb, weil die deutsche Bevölkerung die einzige ist, die über sämtliche „Kronländer“ verbreitet lebt. An den Nordabhängen der Alpen, im Donauthal, in den Gebirgstrecken des Böhmerwaldes, des Erzgebirges, des Riesengebirges und der Sudeten wohnen die Deutschen in geschlossenen Massen, außerdem greifen sie mit zahlreichen Sprachinseln in die slawischen Gebiete über. Wenn die Deutschösterreicher, die nahezu zwei Fünftel der Bevölkerung der „im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ ausmachen, trotz der eben angeführten Umstände und Vorzüge von politischem Wert doch nicht der ausschlaggebende Teil in Osterreich sind, so wird auch dem Unbefangenen einleuchten, daß das nicht allein „Schuld der Regierung“ sein kann.

Es wird nicht allen Deutschösterreichern recht und angenehm zu hören sein, wenn diese Saite angeschlagen wird. Über die Annäherungen der Tschechen ist aber in deutschen Blättern schon so oft der Stab gebrochen worden, daß man das Gerede darüber nicht wieder aufzuwärmen braucht. Weit weniger ist man aber — wohl aus falscher Rücksicht — darauf zu sprechen gekommen, wie weit die Deutschösterreicher selbst schuld sind. Aber bei aller Teilnahme, die das gesamte deutsche Volk an den Schicksalen seiner Genossen in Osterreich hegt und hegen muß, wäre es doch kurzfristig und nicht einmal ehrlich, wenn man darüber nicht auch sprechen sollte. Die gesamte deutsche Nation hat ein lebhaftes Interesse daran, nicht nur, wie es dem von uns politisch abgesprengten Volksteile in Osterreich überhaupt geht, sondern auch daran, in welcher Weise er seine Geschicke in die Hand nimmt. Ob die Deutschösterreicher selbständig mitwirken werden an dem im Werden begriffnen Neubau der österreichischen Monarchie, ob sie bei der bisherigen passiven Halbheit beharren, oder ob sie schließlich vielleicht bloß den Ritt abgeben werden für einen Prachtbau fremder Völkerschaften, wofür wir in der frühern Geschichte unsers Volkes zahlreiche Beispiele haben, das ist allerdings eine Frage, die Gesamtdeutschland

— ohne Rücksicht auf die jeweiligen politischen Grenzen und Staatsbildungen — sehr stark berührt.

Die Angelegenheit zwingt unsomehr zu einer Erörterung, als sie auch im deutschösterreichischen Lager aufgeworfen worden ist. In den letzten Jahren ist mehrfach die sogenannte Katastrophenpolitik empfohlen worden, die Losung: „Je schlimmer, je besser!“ ist durch gewisse deutschösterreichische Blätter und Flugschriften gegangen und hat auch Eingang in einen Teil der reichsdeutschen Presse gefunden. Aus dem Übermaß des deutschen Glends müsse die Rettung kommen, die Rettung durch das Deutsche Reich, das schon aus Gründen der eignen Sicherheit die acht Millionen Stammesgenossen im Südosten nicht den Slawen preisgeben könne. Der ehemalige alldeutsche Abgeordnete Karl Türf hat sogar einmal den Tschechen mit dem Einmarsch preußischer Bataillone in Böhmen gedroht. Nun liegt doch ohne weiteres auf der Hand, daß dem Deutschen Reich aus seiner Eigenschaft als nationalem Staat noch nicht der Beruf und die Aufgabe erwächst, sich in die innern Verhältnisse Österreichs oder der Schweiz, wo Deutsche in geschlossenen Massen bei einander wohnen, einzumischen, während dagegen wohl gelten kann, daß es eine gewaltfame Unterdrückung seiner Stammesgenossen dort kaum dulden würde oder könnte. Aber so liegen doch die Dinge in Österreich wahrhaftig nicht, und das aufrichtigste Mitgefühl mit dem schweren Kampf der Deutschösterreicher wird niemand über die Thatsache hinwegtäuschen, daß dieser Kampf eine innere Angelegenheit der Völkerschaften Österreichs ist, der ebensowenig wie eine Verständigung unter ihnen eine Frage des Deutschen Reichs sein kann. Aber nehmen wir einmal den Faden der Katastrophenpolitik auf und sehen wir zu, wohin diese führen müßte. Wir wollen selbst voraussetzen, daß sich die Annexion des in Frage kommenden österreichischen Gebiets durch Deutschland leicht durchführen ließe, was wohl kaum anzunehmen ist, was würde dann das Deutsche Reich damit gewonnen haben? In erster Reihe mehrere Millionen Ultramontane, die das deutsche Zentrum vergrößern und seinen Charakter umgestalten würde, dann mindestens sieben Millionen Slawen, dazu die Reichshauptstadt Wien, die beim Hinabsinken zu einer Provinzialstadt der Herd der Unzufriedenheit, der politischen und der sozialen Opposition würde. An innerer Lebenskraft würde es nichts gewinnen, dagegen aber den Neid der Nachbarn erregen, in Zerwürfnisse mit Rußland geraten, denen früher oder später ein Existenzkampf mit Rußland und Frankreich nachfolgen müßte. Nehmen wir auch noch an, das Deutsche Reich, das sich gegen die Mißgunst von ganz Europa emporgerungen hat, wäre auch diesem Weltkriege gewachsen, so hieße es doch, ihm große Unflugheit zumuten, wenn es sich ohne die äußerste nationale Not auf so etwas einlassen sollte. Eine ungeheure Verarmung des europäischen Kontinents und seine wirtschaftliche Unterjochung durch England und die überseeischen Mächte würde die unausbleibliche Folge davon sein. Der Gedanke hat auch nur vorübergehend in einigen ungeklärten Kreisen Anklang gefunden und wird zu keiner Zeit die Kraft haben, im Deutschen Reich eine Bewegung hervorzurufen, die im Sinne der Annexion auf die Regierung drücken könnte. Ganz Deutschland steht auf dem Standpunkt seines ersten Kanzlers, der noch in

seinem politischen Nachlaß das Bestehn der habsburgischen Monarchie für Deutschland wörtlich als „unentbehrlich“ bezeichnet und erklärt hat, daß das Deutsche Reich Osterreich nicht missen könnte, „ohne selbst gefährdet zu sein.“ Die „Alldeutschen“ sollten lieber Bismarck studieren, als daß sie kurzfristige Pläne aushecken, die nur dem eignen Unvermögen nachhelfen sollen. Noch unter der Reichskanzlerschaft des Fürsten Hohenlohe hat auch der damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, jetzt Reichskanzler von Bülow, allen in dieses Gebiet gehörenden Strömungen in Deutschland unter dem vollen Beifall des Reichstages ein Ende gemacht, indem er sagte: „Wir wünschen nicht, daß fremde Regierungen oder fremde Parlamente sich in unsre innern Verhältnisse einmischen und in die Parteikämpfe, an denen es zuweilen auch bei uns nicht fehlen soll. Und gerade weil wir vom Auslande gegenüber uns ein ganz korrektes Verhalten verlangen, sind wir selbst zu einem solchen verpflichtet, und diese Pflicht besteht ganz besonders gegenüber dem verbündeten und eng befreundeten österreichisch-ungarischen Reiche.“

Diese Politik der débacle, wie man sie nennt, dürfte wohl für Deutschland als abgethan gelten, aber sie ist ein frevler Anschlag auf den innern Frieden und die politische Sittlichkeit des deutschen Volks. Wer irredentistische Bestrebungen unter den Deutschösterreichern stützt, schädigt das Deutschtum nach verschiedner Richtung hin; denn zuerst macht er jede, auch von Bismarck seinerzeit ins Auge gefaßte engere, über das jetzige Bündnis hinausgehende Annäherung der beiden Reiche, wie sie im Interesse des großen deutschen Volkes doch unzweifelhaft wünschenswert wäre, für alle Zeiten unmöglich, ferner schwächt er die österreichischen Volksgenossen in ihrem Existenz- und Berechtigungskampfe, weil er ihren Gegnern Handhaben giebt, sie antidynastischer Bestrebungen zu bezichtigen, wenn er sie nicht vielleicht gar zu unüberlegten Schritten veranlaßt. Übrigens ist in der letzten Beziehung am wenigsten zu befürchten, denn wer die Deutschösteirer, nicht nach gelegentlichen verärgerten Äußerungen am Wirtshausstisch, sondern genauer kennt, der weiß — wie schon Billroth vor dreißig Jahren ausdrücklich dargethan hat —, daß sie sämtlich bis in das Innerste schwarzgelb sind, der weiß, daß bei aller Achtung vor dem Deutschen Reiche bei vielen noch die alte Überhebung über den „Preußen“ im geheimen fest sitzt, und daß Herr Schönerer, wenn wirklich einmal eine jetzt noch gar nicht vorauszu sehende politische Verschiebung die „preußische“ Annexion auch nur als möglich erscheinen ließe, vollkommen allein stehn würde, wenn er nicht vorziehen sollte, dann selbst in das schwarzgelbe Lager überzutreten. Hierüber ist sich auch der schlechte Menschenverstand hüben und drüben klar; an ihn wenden sich aber die Katastrophenpolitiker nicht, sondern sie suchen ihn durch Anrufung der Leidenschaften zu betäuben. Den Nachteil dieses gänzlich undurchdachten und höchstens auf den Effekt berechneten Treibens hat natürlich das Deutschtum im ganzen zu tragen, und namentlich kann dadurch in deutschösterreichischen Kreisen eine Täuschung hervorgerufen und die ohnehin schon auffallende Neigung, sich nicht sehr anzustrengen, noch verstärkt werden. Die erste Bedingung eines fruchtbaren Schaffens für sie ist aber in jedem Falle, daß sie nur auf die eigne Kraft vertrauen und weder Hilfe von außen erwarten, noch ihr Heil im Zu-

sammenbrüche des Staates suchen. Aus dem protestantischen Grundsatz: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“ würden die Deutschösterreicher mehr Kraft und Vorteil ziehn als aus der für das Deutschtum in der Gegenwart nachteiligen, in der Zukunft wertlosen „Los von Rom“-Bewegung. Für das Gesamtdeutschtum liegt die Frage endlich so: Entweder sind — was wir nicht glauben — die Deutschösterreicher ein morscher Stamm, auf den sich nicht bauen läßt, dann ist eine Annexion von den Ländern, denen er keinen genügenden Stützpunkt zu geben vermag, durch das Deutsche Reich ein politischer Unsinn, eine Donquixoterie, die ein deutscher Staatsmann nicht unternehmen wird; oder sie haben noch die Kraft, sich selbst zu helfen, dann aber bedürfen sie keiner Annexion, überhaupt keiner Rettung von außen. Und das ist unsre Meinung.

Daß die Tschechen — auch die Polen — aus der von gewissen deutschen Kreisen in Szene gesetzten Katastrophopolitik die Beschuldigung des Landesverrats für die Deutschösterreicher herleiten wollen, erscheint uns sehr nebensächlich. Die Polen sollten dabei an ihre eignen großpolnischen Träumereien denken, die einem Landesverrat ähnlicher sehen als irgend etwas anderm. Was die Tschechen betrifft, so geht ihnen über solche Dinge jedes Urteil ab. Ein Sechsmillionenvolk, das seinen politischen Standpunkt von dem Gesichtskreis herleitet, den ihm die paar tschechischen Kirchtürme um Prag herum gewähren, hat gar kein Verständnis dafür, was in der Seele eines zehnmal größern Volkes vorgeht. Sie deswegen als untergeordnet zu bezeichnen, ist freilich ungezogen, aber die Tschechen thäten wirklich klüger, in allen großnationalen Fragen zu schweigen, die verstehen sie einfach nicht. Sie könnten gar nicht in die Versuchung geraten, Landesverrat zu begehn oder in große nationale Irrtümer zu verfallen, denn sie sind allein auf Österreich angewiesen. Sie haben indessen 1871 die ehrwürdige Gestalt des Kaisers Franz Joseph in der unwürdigsten Weise beleidigt; doch es soll hier ununtersucht bleiben, ob sie, gerade weil ihnen die Beschuldigung antidynastischer Bestrebungen und des Hochverrats gegen die Deutschen so leicht von der Zunge gleitet, nicht auch zu dergleichen fähig wären. Sie kommen oft mit solchen Denunziationen. Sie haben auch das sogenannte Linzer Programm als Hochverrat bezeichnet, obgleich sie doch selbst die Wiederherstellung der Länder der einstigen böhmischen Krone verlangen. Dieses fordert doch nur die Wiedervereinigung der ehemals dem Deutschen Reiche und dann dem Deutschen Bunde zugehörigen österreichischen Landesteile mit dem jetzigen Deutschen Reiche. Wir halten das für eine politische Träumerei, aber wo soll da der Landesverrat liegen? Was die vierzig Jahre des Deutschen Bundes noch bestanden hat, kann doch nicht Hochverrat sein? Sämtliche Tschechen, die heute über sechsunddreißig Jahre alt sind, sind noch unter diesem Verhältnis geboren worden. Für sie mag ja das eine unangenehme Erinnerung sein, aber wenn andre anders darüber denken, so folgt daraus noch lange kein Hochverrat, nicht einmal, wenn Schönener und seine Leute einige antimonarchische Ungehörigkeiten damit verbinden. Die Deutschösterreicher sollten freilich mit dergleichen unerfüllbaren Wünschen vorsichtiger sein, denn die daran geknüpften Verleumdungen, von denen doch immer etwas hängen bleibt, erschweren ihre ohnehin schon arg verfahrne Lage noch mehr.

Die Deutschösterreicher sind keineswegs von einem unvorhergesehenen Mißgeschick überfallen oder von einem gänzlich unverschuldeten Unglück betroffen worden. Ihre gegenwärtige „bedrängte und unwürdige Lage“ ist vielmehr eine notwendige Folge früherer nationaler Unterlassungssünden und mangelnden politischen Verständnisses. Von diesem Verschulden nahm, wenigstens soweit die letzten drei Jahrzehnte in Betracht kommen, der ungünstige Gang der Dinge seinen Anfang. Die Deutschösterreicher waren seit dem Beginn des konstitutionellen Lebens in Osterreich zusammen mehr als ein Jahrzehnt im Vollbesitz der Macht, sie haben dem Staate die gesetzliche innere Einrichtung selbst gegeben, mit deren Hilfe sie jetzt von den Slawen fröhlich majorisiert werden, aber sie haben dabei nie an die Zukunft ihres Volks gedacht, sondern geglaubt, mit den unklaren Grundsätzen des kosmopolitischen Liberalismus leicht herrschen zu können, und sind damit überall beiseite geschoben worden, ganz so wie einst das metternichsche Osterreich im europäischen Konzert. Der politische Umsturz von 1866, der sie zur Herrschaft brachte, kam freilich ihnen gänzlich unerwartet und traf sie vollkommen unvorbereitet. Ihre Führer standen durchaus auf dem Standpunkte der preussischen Fortschrittspartei, die soeben ihre entscheidende Niederlage erlebt hatte, und suchten Osterreich auf solcher Grundlage aufzubauen; dabei machte sich die Thorheit von 1848 breit, die ganze Verantheit und die französische Schablone liberaler Bestrebungen und Begeisterungen ohne Verständnis der nationalen Aufgabe. Was noch nicht in der Verfassung an kernliberalen Ausdrücken von Gleichberechtigung und dergleichen stand, wurde in die sogenannten „Staatsgrundgesetze“ eingefügt; es galt nicht, dem praktischen Bedürfnis zu dienen, sondern der „Reaktion“ und dem „Merikalismus“ möglichst unangenehm zu werden. Das entsprach durchaus dem auch unter Schmerling geltenden Gedanken, die Völker würden von selber durch die liberale Schablone glücklich werden, auch den noch vielfach in Osterreich über Gebühr gefeierten josephinischen Maximen, mit denen man ernten wollte, wo noch nicht gesät war, säen, ohne den Boden vorher gepflügt zu haben. Die betäubende Lehre der Geschichte, daß sich das Volk damals gegen die ihm aufgenötigten Freiheiten, die es nicht verstand, erbittert wehrte, beachtet der doktrinaire Liberalismus nicht, und so wurde bei der Abfassung der liberalen Staatsgrundgesetze gar nicht in Betracht gezogen, daß sich der Widerstand gegen diese am Ende gegen das liberale Deutschtum richten werde, dessen Herrschaft man kurzsichtigerweise für immer gesichert hielt, obgleich man doch erst wenig Jahre vorher das liberale Kabinett Schmerling plötzlich wieder hatte verschwinden sehen. Beim Mittelschulgesetz wurden wohl einige Bestimmungen, die dem Deutschtum günstig zu sein schienen, eingefügt, sie haben sich aber inzwischen als Gegenteil von dem erwiesen. Die Fehler, die in dem folgenschweren Ausgleichsjahre und bei der Abfassung der Staatsgrundgesetze, namentlich bei der überhasteten Schulgesetzgebung, begangen worden sind, wurden lange nicht eingesehen. Es waren aber immer nur Konstruktionsfehler, die sich hätten ausgleichen und zum Guten wenden lassen, wenn die Deutschliberalen verstanden hätten, sich in der Regierung zu erhalten. Aber dazu machte sie ihr doktrinaerer Liberalismus auf die Dauer unfähig, denn er wurde durch keine

Rücksicht auf das nationale Wohl, auch nicht auf das deutsche, geläutert. Noch heute weiß keine der zersplitterten deutschen Fraktionen den reinen nationalen Standpunkt zu erkennen, sie sind entweder liberal mit mehr oder weniger radikaler Beimischung, oder sie sind klerikal, das rein Nationale schlägt nirgends durch. Die Tschechen und die Magyaren verstehen es besser.

Doch nicht die Hintansetzung des nationalen Gedankens hinter den doktrinär liberalen hat die Deutschen damals aus der Regierung verdrängt, dazu wirkten ganz andre Umstände mit, die allerdings von der französischen liberalen Schablone unzertrennlich zu sein schienen. Zunächst trat eine Entwicklung nach der rein kapitalistischen Seite hervor. Das Bürgerministerium von 1867 enthielt bedenkliche Persönlichkeiten, die ihm nachträglich den Spottnamen „Trinkgeldministerium“ einbrachten, unter dem Ministerium Adolf Auersperg (1871 bis 1879) war es wohl besser, doch fand der Volkswitz für die deutsch-liberale Verfassungspartei bald die Bezeichnung „Verwaltungsratspartei“; die Vertretung der herrschenden Partei lag durchaus in der Hand rein kapitalistisch geleiteter Zeitungen, ein Versuch, ein davon unabhängiges Blatt, die „Deutsche Zeitung,“ zu gründen, mißglückte bald, der große finanzielle Zusammenbruch von 1873 kam hinzu, und alles wurde dem deutschliberalen Regiment mit mehr oder weniger Berechtigung zugeschrieben. Doch das erschütterte das Ministerium Auersperg noch nicht, die Krone hielt an ihm fest. Das Unglück kam aus dem Innern der Partei. Zur richtigen Schablone des französischen Liberalismus gehört auch das Ministerstürzen; es wird so lange opponiert, bis das Kabinett fällt, im neuen kann man vielleicht selber sitzen. Schon zu Anfang des Jahres 1876 war eine Intrigue im Gange, Schmerling wieder ans Ruder zu bringen; es gab in der großen deutschliberalen Partei Männer genug, die sich für ministerreif hielten, der bedeutendste unter ihnen war Dr. Herbst, der schon Minister gewesen und nicht nur Meister der parlamentarischen Berebtheit, sondern auch der parlamentarischen Rancune war. Die Lage des Ministeriums gegenüber dem Abgeordnetenhaus wurde von Jahr zu Jahr unsicherer, oft bestand seine Mehrheit fast nur noch aus den Mitgliedern des Großgrundbesitzes, den Polen und den Italienern (die Tschechen hielten sich damals vom Parlament fern). Daß es ein deutsches Ministerium war, das man stürzen wollte, daß gar nichts darüber feststand, ob ihm wieder ein deutsches folgen werde, socht niemand an.

Das Ende des letzten deutschen Ministeriums kam bekanntlich erst bei der bosnischen Angelegenheit. Statt hier die Göttin der Gelegenheit an der Stirnlocke zu fassen, den Auftrag der Berliner Konferenz mit Freude zu begrüßen und die Trägerin einer neuen österreichischen Orientpolitik zu werden, wandte man sich in verstockter Opposition ab. Auch diesmal waren die Magyaren klüger. Sie hatten ja auch den ganzen radikalen Lärm gegen Rußland während des Kriegs mitgemacht, sie hatten sogar an sich eine, den Ethnographen sonst nicht bekannte Stammesverwandtschaft mit den Türken entdeckt, sie ließen sich vom Sultan die einst von den Türken aus Pest geraubte Corvinsche Bibliothek schenken, aber wie die Sache mit der Okkupation Bosniens zum Klappen kam, lenkten sie ein und erhielten sich die Gunst der

Krone. — Mit der hartnäckigen Starrheit der einstigen preussischen Fortschrittspartei beharrte dagegen die deutsche Verfassungspartei unter Führung des Dr. Herbst bei ihrem Mein.

(Schluß folgt)



## Von der Religion Altroms



Die vierte Abteilung des 5. Bandes des von Swan von Müller herausgegebenen Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft ist soeben bei C. F. Beck in München erschienen: Religion und Kultus der Römer von Dr. Georg Wissowa, ordentlichem Professor an der Universität Halle. Mit diesem Buche, das alles enthält, was zur Zeit von dem Gegenstande gewußt werden kann, darf dieser Zweig der Altertumswissenschaft vorläufig für abgeschlossen gelten; wir benutzen es deshalb dazu, das Kapitel „Religion“ in unsern Betrachtungen über den Römerstaat (im Jahrgang 1899 der Grenzboten) zu ergänzen. An unsrer Auffassung des Wesens und des Charakters der altrömischen Religion haben wir nichts zu korrigieren, aber wir werden über viele Einzelheiten genauer unterrichtet, und von dem, was wir da gelernt haben, dürfte doch manches auch für einen weitem Leserkreis Interesse haben.

Der Verfasser will nicht die italische Volksreligion, sondern nur die römische Religion darstellen. Soweit diese nun ebenfalls Volksreligion ist, kann man ihre ursprüngliche Gestalt aus der lateinischen Litteratur nicht erkennen, weil diese zu einer Zeit entstanden ist, wo das ganze geistige Leben und namentlich auch die Religion von dem Griechentum beeinflusst war, und die religiösen Vorstellungen des Volkes und des Altertums von den Gebildeten gar nicht mehr verstanden wurden. „Des alten Cato Schrift vom Landbau mit ihren kostbaren Gebetsformeln, wenige Partien der plautinischen Komödien, eine Anzahl von Stellen der Naturgeschichte des ältern Plinius, ein paar Duzend zerstreute Notizen von nicht immer zweifelloser Zuverlässigkeit und Tragweite, all das zusammen würde nicht entfernt ausreichen, auch nur eine dürftige Grundlage unsers Wissens abzugeben, wenn hier nicht die monumentalen und inschriftlichen Quellen ergänzend einträten. Von Art und Bedeutung des häuslichen Kultus der Laren, Penaten, des Genius haben uns erst die aufgedeckten Häuser Pompejis mit ihren Hauskapellen und Sakralbildern eine Vorstellung vermittelt; Votivstatuen und Altarreliefs, auch die Münzbilder haben uns über die Auffassung und den Kultuszusammenhang einzelner Gottheiten unvermutete Aufschlüsse gegeben, vor allem aber bieten die Tausende erhaltener Wehinschriften aus allen Teilen des römischen Reichs einen fast unermesslichen Stoff.“ Um Auffindung, Sammlung und Erklärung dieser Inschriften hat sich bekanntlich niemand in dem Grade verdient gemacht wie Mommsen. Wissowa hat ihm denn auch sein Buch gewidmet